Das Besondere Israels im Kreis der orientalischen Völker ist, so hörten wir von Herrn Gunneweg, daß in Israel der Konflikt zwischen Glaubensgemeinschaft und Nation, zwischen Gott dem Herrn und den zu göttlichem Heilswerk verpflichteten Herrschern, zwischen dem 'Fürchtet euch nicht' Gottes und der furcheinflößenden Obrigkeit (Röm. 13,3) aufbrach. Insgesamt gesehen fand Israel bzw. das AT aus diesem Konflikt nicht heraus. Je mehr jüdischer Herrschaft die Aufgabe zufiel, die irdische Sorge zu versabern, um so besorgnis-erregende wurde dieser Konflikt.

Das alte Gottesvolk gab ihm dem neuen mit auf den Weg, das ihm freilich, da es, ohne selbst Nation zu sein, im römischen Reich lebte und sich ausbreitete, in einer spezifischen Weise aufgreifen mußte.


Dieses Gottesvolk aus Juden und Heiden trat als solches aus dem beschriebenen Konflikt zwischen eigener Heilsbotschaft und politischer Heilserwartung freilich nicht aus, sondern in einer neuen Weise in ihn ein. An die Stelle der jüdischen Nation trat für die Kirche nämlic die römische Ökumene, an die Stelle des alttestamentlichen Schalom die pax romana, an die Stelle des Priesterkönigs der vergöttlichte Kaiser.

Die religiöse Stimmung, welche die pax Augusta trug und aus sich heraussetzte, läßt sich in den Worten des Adventsliedes von Heinrich Held (1658) wiedergeben:
'Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie gepropheszeit,
ist erfüllt in Herrlichkeit.'


Nun ist für die christliche Gemeinde im Unterschied zum alttestamentlichen Gottesvolk bezeichnend, daß sie in dieser Situation nie in einem inneren Konflikt zwischen dem Herrn Christus und dem kaiserlichen Herrn, zwischen ihrem eigentümlichen Wissen um das 'Sorget nicht' des christlichen Heils und dem Heilsverständnis der römischen Ökumene geriet, sondern daß dieser Konflikt, wie die Verfolgungen zeigen, von Anfang an zwischen der Kirche als der einen und dem Imperium als der anderen Heilsanstalt ausgeübt wurde. Insoweit war die Kirche sich ihrer selbst bzw. ihres Herrn Christus gewiß.

Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß die Christengemeinde sich im Glauben an ihren Herrn Christus, der Sorge um das Heil (Schalom; Eirene; Soteria – die Begriffe sind hier dort identisch) entnommen wußte. Darum widerstand sie der politischen Heilsideolege des römischen Imperiums, die ihr vielmehr in höchsten Maße Sorge bereitete. Zugleich aber war die Gemeinde in ihrer Weise bereit, für das gemeinsame Wohl aller in der römischen Ökumene mit ihrem ganzen Einsatz zu sorgen.

Dieser dreifachen Verschränkung von Herrschaft einerseits, Sorglosigkeit, Besorgnis und Fürsorge andererseits wollen wir im folgenden nachgehen.

1) Sorglosigkeit
Zunächst zu dem 'Sorget nicht' (Mt 6,34; 10,19; Phil 4,6) bzw. dem 'Alle eure Sorge werfe auf ihn' (1 Petr 5,7), das heißt zu der schon geschenkten soteria.

Der theologische Grund solcher Sätze im Rahmen des christlichen Bekenntnisses und im Zusammenhang mit der Problematik von Herrschaft läßt sich an dem bekannten Christuslied in Phil 2,6-11 studieren. Die ursprüngliche Fassung dieses Liedes besteht aus zwei Strophen mit je sieben Zeilen:
'Er war in göttlicher Gestalt, hielt es aber nicht für unerreichbar, Gott gleich zu sein, sondern erniedrigte sich selbst, nahm die Gestalt des Sklaven an, wurde ein Mensch, ein Mensch wie die anderen Menschen.

Darum hat Gott ihn erhöht und ihm den Namen gegeben, der höher ist als alle Namen, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beugt im Himmel und auf Erden und unter der Erde und jede Zunge bekennen: Herr ist Jesus Christus.'

Das Lied gipfelt deutlich in dem Bekenntnis: 'Herr ist Jesus Christus'. Der Name über allen Namen, der unüberbietbare Titel, wird mit Nachdruck vorangestellt: Herr / Kyrios.
Dies Bekenntnis will nicht, das ergibt sich aus dem Gesamtduktus des Liedes, Jesus Christus näher definieren (es ist der Herr), sondern den als bekannt vorausgesetzten höchsten Titel bzw. Namen. Die Frage heißt: Wer ist Kyrios? Und die Antwort lautet: Jesus Christus ist der Herr!


Der soteriologische 'Zug' des ursprünglichen Liedes besteht ohne die paulinische Nuance, den Tod Jesu zu betonen, in der Erniedrigung als solcher: Gott wendet sich dem Menschen zu. Der Schöpfer offenbart sich dem Geschöpf, der Herr (Kyrios) dem Dklaven (Doulos). Gott will nicht ohne den Menschen sein, der Mensch soll und braucht nicht ohne Gott zu sein, braucht nicht heillos zu Leben. Also nicht darin findet der Mensch sein Heil, daß er sich göttliche Würde, göttliches Recht und damit auch göttliche Aufgaben aneignet, sondern darin, daß er sich den Besuch Gottes an seinem Ort, in seiner Gestalt, inmitten seiner Niedrigkeit und Ohnmacht gefallen läßt. Paulinisch (m.V.8) gesprochen: In dem 'Sich mit Jesus kreuzigen lassen' statt in Selbstherrlichkeit, in der Gnade, nicht im Werk liegt für den Menschen das Heil. Das 'Stillessein und Hoffen' wird unter solchem christologischen Vorzeichen also nicht wie bei Jesaia unmittelbar ethisch-politisch verstanden, sondern auf die fundamentale Daseinshaltung bezogen: 'Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig' (2 Kor 12,9).

Die christliche Sorglosigkeit besteht nicht darin, daß der Mensch durch sein politisches oder moralisches Werk die Sorge bzw. die Ursachen von Sorge aus der Welt verbannt - dadurch würde die Sorge vielmehr definitiv festgeschrieben -, sondern darin, daß er die Sorge auf Gott wirft (1 Petr 5,7) und sich mit seinen Sorgen von Gottes Gnade tragen läßt: 'Im Wald hat ihr Sorge (thlipsis), aber sieh uns, ich habe die Welt besiegelt' (Joh 16,33). W e i l der Mensch als Glaubender nicht 'Herr' dessen bzw. 'Sieg' über das zu sein braucht, was Sorge bereitet, darf er inmitten aller Sorge im Grunde seines Daseins sorglos sein. Er ist von der unerträglichen Last befreit, sein Dasein selbst 'besorgen' zu müssen, eine Last, die nicht nur 'alt macht vor der Zeit' (Sir 30,26), sondern auch die eigentliche Grund ist für Resignation, Überdrüß, Frustration, Mutlosigkeit, Versagung, Nihilismus und was immer man an typischen Ausdrucks- weisen der modernen Sinnleere nennen möchte.


2) Besorgnis

Bevor wir uns dieser Fürsorge im Verständnis des Neuen Testaments zuwenden, richten wir unsere Aufmerksamkeit auf jene tiefe Besorgnis, mit der die frühe Christenheit auf die im römischen Kaiser repräsentierte Selbsterhöhung des Menschen als Heiland schaute und die Anlaß zu Jesu Wort gab: Seid ohne Sorge und Furche; ich gebe nicht, wie die Welt gibt. Wo liegt der Grund für diese tiefe Sorge inmitten einer hochgestimmten Welt, im Ange- sicht der kaiserlichen Heils- und Friedensordnung?

Die Weihnachtsgeschichte des Lukas gibt eine erste Antwort auf diese Frage: Vom Kaiser Augustus ging ein Gebot aus, daß alle Welt für die Steuer eingeschätzt würde.

Der Friede des göttlichen Augustus war teuer, weil er von innen wie von außen ständig bedroht war. Darauf weist der ironische Anfang der Weihnachtsgeschichte, die den wahren Frieden Gottes auf dem Hirtenfeld verkündigt werden läßt, den Leser hin. Die pax Augusta


Die frühe Christenheit hatte die Tiefe der Sünde theologisch ausgelotet und begriffen, daß diese Tiefe nicht schon erreicht ist, wo man der Macht des Bösen unmittelbar ansichtig wird, sondern erst dort, so sich die Tollheit im Guten zeigt. Sündiger und deshalb besorgnisregender und bedrohlicher für die Menschheit ist christlicher Einsicht zufolge der in der Vergöttlichung des Kaisers sichtbar werdende böse Wille zum Guten, der auch von einem schlechten Gewissen nicht mehr angefochten wird; denn der Mensch, der im Besorgen seines Heils begriffen ist, kann das darin implizierte Verderben nicht mehr wahrnehmen und 'weiß nicht mehr, was er tut' (Röm 7,15).

geführt oder um das, was man dafür hält.


Karl Barth schrieb in den Schrecken des ersten Weltkrieges, das Böse habe, "wie die Kreuzigung des Christus zeigt, seine tiefste Wurzel im Eigensinn, in der Gottesrechts- taktik, in der herrenlosen Gerechtigkeit der Menschen, in der 'Gottlosigkeit im Guten' (Kutter) ... Die Welt erfährt's jetzt zu ihrem Leidwesen; denn die Ursache ihrer Kriege ist im letzten der Grunde das brutale Böse, sondern das gottlose Gut: ihre allzu große Gerechtigkeit und Weisheit (Pred 7,16) diesseits und jenseits des Meeres." Und sein Schüler Helmut Gollwitzer erkannte, aus russcher Gefangenschaft zurückgekehrt, daß eine starke Wurzel dieses bösen Willens zum Guten heute in der Herrschaft der welt- anschaulich Verbildeten liegt, die dem säkularen Wahn huldigen, man könne die Ursachen des irdischen Unheils nach Analogie von Naturwissenschaft und Technik objektiv analysieren und manipulieren und das Heil dementsprechend wissenschaftlich bzw. politisch herstellen und herbeireformieren: "Wer bewahrt die Welt vor dieser Weltgefahr Nr. 1: den Intellektuellen, die ihre Theorien entwerfen, das Bestehende verläßt, die Massen mit Utopien verzaubern und den Machthabern die moralischen Hemmungen wegeskamotieren - ohne die Kosten und Kehrseiten zu bedenken, ohne die Kosten am eigenen Leib tragen zu wollen?" - ein Wort, das man heute freilich Gollwitzer selbst ins Stammbuch schreiben muß.


Unsere Situation ist die einer säkularen Apokalypse. Der Mensch - der alte Mensch! - hat sich so zum Herrn alles Lebens erhöht, daß er die neue Möglichkeit besitzt, sich selbst auszurotten. Kein Wunder, daß sich Staatsverdrossenheit, ja, der Verneinung aller Ordnung bei denen, die diese Situation empfinden, wie ein Buschfeuer ausbreiten.

3) Fürsorge

Die frühe Christenheit wüßte sich in einer ähnlichen Situation: Sie wartete auf das Gericht Gottes über die Menschen, welche die Herrschaft Gottes usurpierten. Sie geriet indessen nicht in Panik. Sie wüßte sich selbst dem kommenden Gericht entnommen und in Gottes Heil geborgen. So wandte sie sich der Welt zu, im letzten unbescorgt, und tat, in Sorge um diese Welt, für sie das ihr Gebotene und das ihr Mögliche. Sie handelte wie
jener schwäbische Stündlimann, der, als sein formter Kreis in der Nachfolge Johann Albrechts Bengels die Endzeit der Welt im Jahre 1836 erwartete, erklärte:
'Brüder, wenn ich gewiß weiß, daß der Heiland kommt, und ich habe noch einen Baum zu setzen, so setze ich ihn zuvor, und wenn eine Dachplatte fehlt, so muß sie noch ergänzt werden.'


Sie handelten dabei ohne jede revolutionäre Attitude. Sie wußten, daß jenseits jeder Veränderung der Welt eine unvollkommene Welt auf weitere Veränderung wartet, weil sich das Heil Gottes, die heilige Sorglosigkeit, nicht politisch gewinnen läßt. Deswegen galten ihr Konflikt nicht als Weg zum Heil, Konfliktstrategie nicht als Gesetz der Heilsgeschichte. Wichtiger als das Schlechte auszurotten war ihnen, das Gute zu stärken und zu fördern:
'Was wahr ist, was heilig, was gerecht, war rein, was wohlgefallig, ist irgendeine Tugend, irgendein Lob, dem trachtet nach.' (Phil 4,8).

Die neutestamentlichen Haustafeln zeigen, daß die Christen die in diesen Tafeln reflektierte bestehende gesellschaftliche Ordnung nicht negierten, sondern vorbildlich auszuführen bestrebt waren. Sie schärften jedem Stand seine Verantwortung in der gebenen Ordnung ein – nicht um diese Ordnung zu überhöhen und als göttlich – unveränderlich hinzu-stellen, sondern im Gegenteil im Wissen um die begrenzte und überholbare Funktion jeder irdischen Ordnung. Die Christen wußten: 'Das Wesen dieser Welt vergeht' (1 Kor 7,31). Die 'Hausherrlichkeit' ist eine relative Größe, die das Gute ihrem Leben nach nicht ge-lingen kann. Man darf der sozialen Ordnung deshalb nicht mit überzogener Erwartung, kann ihr vielmehr mit Gelassenheit begegnen. Unter dem Aspekt des eigentlich Nötigen braucht man die soziale Ordnung, als brauche man sie nicht (1 Kor 7,28ff.). Der Konser-vativismus gegenüber der bestehenden sozialen Ordnung heiligt diese also nicht, sondern entheilt sie, hält sie damit zugleich für Veränderung offen wie trotz ihrer Mängel für annehmbar.

Aus derselben Grundeinstellung, der Distanz zur Welt in der Welt, bzw. der unbedingten Anerkennung des Herrn aller Herren, schärfte die Gemeinde ihren Gliedern den Gehorsam gegenüber der kaiserlichen Herrschaft ein. Weil sie ihr Bürgerrecht im Himmel hatten (Phil 3,20), wußten sie sich als freie Bürger ihres Landes (Phil 3,20), die sich zu ihrer Verantwortung für das Gemeinwohl nicht erst zwingen lassen mußten; weil sie im Frieden Gottes wohnten (Joh 14,27), gewannen sie ein sachliches Verhältnis zum stets gefährdeten Frieden in der Welt (Joh 14,27); weil sie Gott allein die Ehre gaben, konnten sie den Kaiser angemessen respektieren (Petr 2,16), die sich zu ihrer Verantwortung für das Gemeinwohl nicht erst zwingen lassen mußten; weil sie im Frieden Gottes wohnten (Joh 14,27), gewannen sie ein sachliches Verhältnis zum stets gefährdeten Frieden in der Welt (Joh 14,27); weil sie Gott allein die Ehre gaben, konnten sie den Kaiser angemessen respektieren (Petr 2,17) und sich des kaiserlichen Friedens freuen. Sie erwarteten vom Kaiser kein Heil, und sie konnten darum begrüßen, was er zum Wohl der Ökumene tat. Sie hielten sich von jeder politischen Theologie fern und behielten so ein nüchternes Urteil über die Politische. Weil sie um die Abgründe des menschlichen Herzens wußten, gingen sie ihren irdischen Weg nicht ohne Angst und behielten damit politisches Augenmaß, das sie auch in den Segmenten des römischen Friedens nicht verließ.

Darum gelang ihnen auch der Übergang in die unmittelbare politische Verantwortung, zu der sie seit der Zeit des Kaisers Konstantin gerufen waren, ohne Mühe. Freilich tauschten sie nun die Verfolgung durch das Weltreich gegen die Verpflichtung ein, dem Reich der Welt zu dienen.
Das damit gegebene Problem meldete sich bereits im 3. Jh., als die Christen zahlreicher wurden, aber von der politischen Herrschaft – nicht zu ihrem Mißvergnügen – ausgeschlossen blieben. Der Christenhass Celsus fragt sie, ob sie denn nicht dem Kaiser bei dem, was recht sei und zum allgemeinen Besten diene, beistehen und etwa mit ihm zu Felde ziehen und staatliche Ämter übernehmen wollte. Der Kirchenvater Origenes antwortete ihm, man nehme als Priester und Diener Gottes an den kaiserlichen Feldzügen teil und bete mit reinen Händen zu Gott für die gerechte Sache; und Ämter übernehme man in der Kirche und diene so dem Wohl aller Menschen (Cels. 8,37ff.).


Wir sprechen seit den 30er Jahren in diesem Zusammenhang von der Zwei-Reiche-Lehre, und zwar meist in direktem Bezug auf Luther und Calvin, die freilich ihrerseits von Augustin und mit ihm vom NT (MK 12,17; Joh 18,33) abhängig sind. Die Rede von den 'Zwei Regimen' wäre der gemeinen Sache – zumal im Blick auf Luther – freilich ebenso angemessen.


Indessen kann man auf diesen Begriff verzichten, wenn nur die mit ihm gemeinte Sache präsent ist. Diese Sache aber wurde von der Alten Kirche fundamental in der Trinität-Lehre zum Ausdruck gebracht, nämlich in der innergöttlichen Unterscheidung von Vater und Sohn und in der Zuordnung des Heiligen Geistes zu diesen Personen, der die Einsicht in ihre Unterscheidung ermöglicht.


In diesem Sinn hat Luther in seinem großen Jahr 1520 formuliert, der Christenmensch sei ein freier Herr aller Dinge, weil er vom Gesetz und damit von der eigentlichen Sorge um sich befreit wurde. Und so sagt Luther, sei er ein dienstbarer Knecht aller Dinge: 'Durch den Glauben führt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott.'

Paulus beruft sich für seine Überwindung der A. Aporie nicht ohne exegetischen Grund auf die Abrahamsgeschichten des Jahwisten, Augustin auf Paulus, Luther auf Augustin und Paulus. Wir können uns auf den Jahwisten, auf Paulus, auf Augustin und auf Luther berufen, vor allem aber auf die fundamentale Trinitätsthese selbst, und wir sollten es tun, damit die Gemeinde Jesu Christi inmitten aller alltäglichen Sorge dieser Welt stets von neuem zu dem 'Sorget nicht' hingeführt wird, das auch die beste Voraussetzung für die Fürsorge in allen politischen Ämtern ist, die zur Aufgabe des Christen gehört, bis sich erfüllt, was Paulus in 1. Kor. 15 schreibt, und Christus seine Herrschaft an den Vater Übergibt, so daß Gott alles in allen ist.
Um Frieden und Sicherheit (Folge 7):

Texte von der 26. Gesamtkonferenz der Evangelischen Militärseelsorge und weitere aktuelle Stellungnahmen